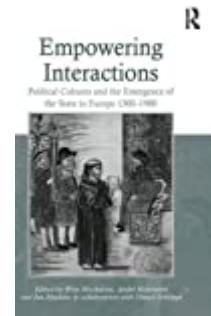


**Wim Blockmans, André Holenstein, Jon Mathieu.** *Empowering Interactions: Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300-1900.* Aldershot: Ashgate, 2009. XXXIV, 338 S. \$124.95 (cloth), ISBN 978-0-7546-6473-4.



**Reviewed by** Ronald G. Asch

**Published on** H-Soz-u-Kult (June, 2009)

## W. Blockmans u.a. (Hrsg.): *Empowering Interactions*

Die Idee, dass der Prozess der Staatsbildung sich von unten vollzogen habe, ist ein Gedanke, der in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Forschungen inspiriert hat. Im Gegensatz zu einer Geschichtsdeutung, die im modernen Verwaltungs-, aber auch Machtstaat des 19. Jahrhunderts das Ziel der Geschichte glaubte erkennen zu können, will dieser Forschungsansatz die Rolle der Untertanen und der lokalen politischen Korporationen aufwerten.

In seiner Einleitung expliziert André Holenstein noch einmal die zentralen Thesen dieses Ansatzes. Er geht davon aus, dass politische Strukturen nicht einfach objektive Gegebenheiten sind, sondern nur in sozialen Praktiken, durch die sie reproduziert werden, greifbar sind. Zum anderen setzt er sich von der Definition des modernen Staates, wie sie Max Weber vertreten hat, ab. Staat, das sei im spätmittelalterlichen und in der frühen Neuzeit eher eine *„societas civilis cum imperio“*, also eine soziale Gemeinschaft mit politischer Handlungsfähigkeit, nicht ein Anstaltsstaat mit einem ausgeprägten Gewaltmonopol. Ein solches Gewaltmonopol habe es in der frühen Neuzeit ebenso wenig gege-

ben wie zum Beispiel ein klar definierbares Staatsgebiet. Der Webersche Staatsbegriff verstelle daher den Blick auf den Pluralismus von Herrschaftsinstanzen, der selbst Länder wie Frankreich bis 1789 gekennzeichnet habe, sei aber auch zu teleologisch orientiert.

Holensteins Einleitung ist am Ende des Bandes eine Erwiderung von Wolfgang Reinhard gegenübergestellt. Reinhard ist kein Mann unklarer Formulierungen, und sein Beitrag trägt den Titel *„No Statebuilding from Below! A Critical Commentary“*. Er weist darauf hin, dass die Autoren des Bandes einen weichen, flexiblen Staatsbegriff verwenden, der es ihnen erlaube, viele Formen der politischen Interaktion auch auf der lokalen Ebene als *„staatlich“* zu deklarieren, zugleich aber dies alles doch zumindest implizit als Vorgeschichte des viel enger definierten modernen Anstaltsstaates zu verbuchen. Aber dies stellt er fest: *„Most of the activities of subjects presented by recent research and by the papers of the conference did not build anything, and certainly not a state.“* Ja mehr noch: *„Subjects [sic] never had the intention of increasing central power. Demand for more state on the part of political consumers was the exception and not the*

rule.â (S. 301) Wenn Untertanen nach dem Staat gerufen hätten, dann oft deshalb, weil ein grÄ¶eres Angebot an Intervention von oben auch eine grÄ¶ere Nachfrage hervorgerufen habe â eine Form von supply side economics, wenn man so will. Dieser Einwand mag etwas zugespitzt sein, stimmt aber dennoch nachdenklich.

Wenn Reinhard freilich dazu aufruft, sich ganz von der vorgeblichen Erfolgsgeschichte des âMolochsâ Staat abzuwenden, um statt dessen alternative politische Organisationsformen wie die der freien Polis als lokaler âface-to-faceâ-Gemeinschaft wiederzuentdecken, so wÄ¶re man geneigt zu bemerken, dass wir heute wohl eher unter einem Defizit staatlicher Kontrolle in manchen Bereichen, man denke an die Finanzwirtschaft, leiden. Und auch wenn Reinhard es mÄ¶glicherweise als Erfolg ansehen wird, dass es in LÄ¶ndern wie Afghanistan oder Somalia gelungen ist, weitgehend staatsfreie RÄ¶ume zu bewahren (in denen sich wohl manche traditionelle face-to-face-Gemeinschaft finden lieÄ¶e), wird das vielleicht nicht jeder so sehen wollen. Mit Blick auf neue Formen des nicht-staatlichen Gewaltunternehmertums und der wiederbelebten Piraterie mag man sich eher fragen, ob nicht Max Webers Modell des modernen Staates gerade wegen der impliziten Wertungen, die damit verbunden sind, heute erneut eine deutliche AttraktivitÄ¶t besitzt.

Solche Wertungsfragen klingen allerdings in den meisten BeitrÄ¶gen zu dem vorliegenden Band, der im Kern aus einer Tagung in Ascona im Jahre 2005 hervorgegangen ist, nur gelegentlich an. Relativ viele dieser BeitrÄ¶ge behandeln entweder Formen von Herrschaft, die man nicht im eigentlichen Sinne des Wortes als staatlich betrachten wird, wie etwa reine Adels herrschaften (z. B. Caroline Castiglione Ä¶ber die Barberini in der rÄ¶mischen Campagna im 18. Jahrhundert), oder ausgesprochene SonderfÄ¶lle, wie etwa die Schweizer Kantone und Untertanenlande (vertreten durch vier BeitrÄ¶ge) oder das durch starke StÄ¶nde geprÄ¶gte Ostfriesland vor 1744 (Reemda Tieben). Umgekehrt sind die klassischen FÄ¶lle von Staatsbildung in der frÄ¶hen Neuzeit kaum oder nur schwach vertreten. Man stÄ¶ht auf nur einen einzigen Beitrag zu Frankreich (Vincent Challet Ä¶ber Bauernrevolten im spÄ¶ten Mittelalter) und einen Beitrag zu Spanien (Arndt Brendecke: Informing the Council. Central Institutions and Local Knowledge in the Spanish Empire). PreuÄ¶en fehlt ganz, andererseits ist Italien durch eine Reihe hoch interessanter Einzelstudien gut reprÄ¶sentiert.

Insgesamt ist diese Zuspitzung auf das eher Untypische

aber dennoch bedauerlich, denn so liegt es fÄ¶r einen Kritiker nahe zu argumentieren, die Autoren hÄ¶tten durch die Auswahl der vielfach mikrohistorischen BeispielfÄ¶lle das Ergebnis ihrer Tagung schon vorweggenommen. Gerade der franzÄ¶sische Fall wÄ¶re natÄ¶rlich interessant gewesen, denn entgegen der Thesen Holensteins gelang es dem franzÄ¶sischen KÄ¶nig durchaus, sich nach 1660 ein Monopol militÄ¶rischer Gewalt, wenn auch nicht juristischer potestas, zu sichern. Und gar so unscharf waren die Grenzen des franzÄ¶sischen Staatsgebietes um 1700 auch nicht mehr. Ebenso wenig sind England oder die Niederlande behandelt, dabei wÄ¶re die Republik der Niederlande â auch wenn Wolfgang Reinhard ihr in seinem Kommentar genau wie der Schweiz jeden staatlichen Charakter bestreitet â ein sehr gutes Beispiel dafÄ¶r gewesen, wie es einer lockeren Gemeinschaft von Kommunen und stÄ¶ndischen Korporationen doch gelang, fÄ¶r die Zwecke der KriegsfÄ¶hrung im 17. Jahrhundert einen schlagkrÄ¶ftigen Staatsapparat in Gestalt eines professionellen Heeres und einer groÄ¶en Flotte zu schaffen. Dies kÄ¶nnte man durchaus als gelungene Staatsbildung von unten ansehen, eher vielleicht als im Falle der Schweiz.

Trotz dieser EinschrÄ¶nkungen sind viele der BeitrÄ¶ge zu dem Band fÄ¶r sich genommen sehr erhellend. Dies gilt etwa fÄ¶r Bertrand Forclazâ AusfÄ¶hrungen Ä¶ber âLocal Conflicts and Political Authorities in the Papal State in the Second Half of the Seventeenth Centuryâ. Es geht hier im Wesentlichen um die Adels herrschaft der Borghese, die ihre starke Stellung im pÄ¶pstlichen Staat nicht zuletzt der Tatsache verdankten, dass sie mit Paul V. selbst im frÄ¶hen 17. Jahrhundert einen wichtigen Inhaber der Cathedra Petri gestellt hatten. Forclaz lÄ¶sst deutlich werden, wie die Untertanen der Borghese nicht ohne Erfolg versuchten, unterschiedliche Herrschaftsinstanzen gegeneinander auszuspielen und zu manipulieren. Namentlich die Vertreter der pÄ¶pstlichen Regierung, nach 1680 verkÄ¶rpert durch die Congregazione del Buon Governo, mussten sich auf dieses Spiel einlassen, um Ä¶berhaupt an die notwendigen Informationen Ä¶ber lokale VorgÄ¶nge zu gelangen â ein PhÄ¶nomen, zu dem sich Parallelen auch anderswo finden. Eine gewisse, allerdings recht eingeschrÄ¶nkte StÄ¶rkung der Aufsicht staatlicher, das heiÄ¶t pÄ¶pstlicher Instanzen Ä¶ber die neo-feudalen Adelsfamilien und ihre Herrschaften trat auf diesem Wege im 18. Jahrhundert allerdings doch ein (S. 73f.).

Zu Ä¶hnlichen Ergebnissen kommt auch Niels GrÄ¶ne fÄ¶r die von ihm untersuchte rechtsrheinische Rheinpfalz im spÄ¶ten 18. Jahrhundert. Die pfÄ¶lzische

Regierung in Mannheim war letztlich nur deshalb in der Lage, in den Dürfen Agrarreformen durchzusetzen, weil sie sich gegen die eigenen lokalen Amtsträger und die wohlhabenden Bauern auf eine Koalition mit der unter- oder kleinbäuerlichen Schicht, die Interventionen des Staates einforderte, stützen konnte. Eine stärkere âIndividualisierungâ der ländlichen Gesellschaft, wie André Holenstein sie für Baden als Voraussetzung staatlicher Interventionen konstatiert hat, glaubt Grüne hingegen nicht feststellen zu können. Nach 1810 nahmen auch dank der durchgeführten Reformen die sozialen Spannungen in den Dürfen ab, und auch deshalb wurde es für den nunmehr badischen Beamtenapparat immer schwieriger, in die Dörfer hin-

einzuregieren.

Dem Sammelband gelingt es zu zeigen, dass sich adlige, korporative und staatliche Herrschaft auf der lokalen Ebene nur als ein Prozess der Interaktion zwischen Herrschern und Beherrschten verstehen lässt, in dem oft offen blieb, wer wen erfolgreich instrumentalisierte. Die Makroebene tritt dabei allerdings eher in den Hintergrund, auch wenn sie sich vielleicht, wie Barbara Stollberg-Rilinger in ihrem Beitrag meint, mit der Mikroebene über eine Theorie der sozialen Kommunikation zusammenbinden lie  . Am Ende scheinen die Einwände Wolfgang Reinhards aber doch in etlichen Punkten unwiderlegt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Ronald G. Asch. Review of Blockmans, Wim; Holenstein, André; Mathieu, Jon, *Empowering Interactions: Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300-1900*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2009.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=25241>

Copyright    2009 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.